

Es rägelet

Autor(en): **Pfeiffer-Surber, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **26 (1922-1923)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666856>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Graz, 20. April 1916.

„Lieber Freund!

Herzlichen Oftergruß! Eine Freude hast Du mir gemacht mit der Mitteilung über Deine neue Arbeit. Ich werde in wenigen Wochen mit meinen „Gesammelten Werken“ fertig. Dann fangen wir halt wieder von vorne an.

Dein Rosegger.“

Also ungefähr, wie er es berechnet hatte, ziemlich genau vier Jahre, von halben August 1912 bis etwa halben Mai 1916 nahm diese Ausgabe letzter Hand den Waldheimat-Dichter in Anspruch. Hätte er doch länger damit zu tun gehabt! Diese Arbeit, deren Schwierigkeit und Umfang man erst recht ermüßt, wenn man die verschiedenen Ausgaben miteinander vergleicht, hatte Roseggers Gedanken diese vier Jahre hindurch voll beschäftigt, ihn mit dem Segen einer geregelten pflichtmäßigen Tätigkeit begnadet und ihm das Gefühl eingeflüßt, noch etwas leisten zu können. Und dadurch hatte sie ihn auch aufrecht erhalten, mitten im nervenzerstörenden Kummer der Kriegsnöte, trotz anhaltender Kränklichkeit und zehrender Unterernährung. Mit dem letzten Federstrich, den er an der vierzigbändigen Ausgabe der „Gesammelten Werke“ tat, überkam ihn die Empfindung, daß sein Lebenswerk und damit sein Leben selbst abgeschlossen sei.

Noch einmal hatte Arbeit über Krankheit gesiegt und sie gezwungen, sich den Notwendig-

keiten des dichterischen Schaffens unterzuordnen. Nun brach er hilflos zusammen.

„... Mein Befinden ist schlecht, so schlecht wie noch in keinem Sommer...“ (Krieglach, 13. August 1916).

Die kaum zwei Jahre, die ihm noch vergönnt blieben, sind nicht ganz ohne Lichtpunkte und hoffnungsvolles Aufflackern gewesen. Im ganzen aber gleichen sie einem langsamen und sich selbst bescheidenden Verlöschen. Wenn nicht im Schreiben und Schaffen, gab es für ihn überhaupt kein Leben. Um dieses Leben rang er in heißer Not, so lange noch ein Funke Kraft in ihm war. Und wenn irgendwo nach einem Schulbeispiel gesucht würde, daß der Geist sich wirklich den Körper erziehen, die Seele auch einen hinfälligen Leib unter das Gebot ihres Willens zwingen könne — in Peter Rosegger steht es für alle Zeiten restlos verwirklicht da, ein Vorbild für jedermann. Und ein Schulbeispiel für den Segen der Arbeit.

Möchten doch die Unzähligen, die an Untätigkeit und Mangel seelischer Ziele krank sind, an seinem Vorbild genesen! Und möchten jene Schichten des arbeitenden Volkes, seien es Hand- oder geistige Arbeiter, die ihr Los gleichsam im Sinne des „Sündenfalls“ (1. Mose 19.) manchmal als Fluch und Strafe zu betrachten geneigt sind, am Beispiel des Steirischen Volksdichters sich überzeugen, daß es außer dem sozialen auch noch einen persönlichen Weg gibt, stärker zu sein als das Schicksal.

Es rägelet.

Es rägelet lis a mis Fänster
 Und Tröpfli rünnest durab.
 I siße dernäbe und danke
 Na zugg ane frisches Grab. —
 Da rägnet's au ännest dem Fänster,
 Es tröpfelet lis i min Schoos.
 Wo findi ächt hüt echli Sunne?
 En einzige Strahl weßt i blos! —
 Da pöpperlet's lut a der Türe
 Und „Müelkt!“ tönt's fröhli zu mir.
 Setzt rägnet's halt nu na verrusse,
 Und d'Sunne stahst scho i der Tür! —

M. Pfeiffer-Surber.